

mangele es vielerorts an der Koordination sektoraler Programme und dem Austausch zwischen verschiedenen Abteilungen in den Gemeindeverwaltungen.

Turok betrachtet die Defizite in den öffentlichen Dienstleistungen als Folge der „Rassentrennungspolitik“ des Apartheidregimes, das über 40 Jahre der schwarzen Bevölkerungsmehrheit das Recht auf den Zugang zur Stadt und allgemeine staatsbürgerliche Rechte verweigerte. In seinen historischen Rückbezügen legt er dar, dass die räumliche Separierung und die Desintegration der urbanen Verwaltung und Dienstleistungen hierdurch verursacht sind. Um diese Probleme und die räumlichen Trennungen zu überwinden, seien im Zuge der politischen Wende ab 1994 umfassende Strukturreformen angegangen worden. Aber die reichten offenbar auch nicht, um ein undemokratisches und fragmentiertes System sowie gravierende Koordinationsprobleme zu überwinden. Darüber hinaus mangle es an integrierten Langzeitplanungen und Kompetenzentwicklungen für hoch komplexe Steuerungsprozesse. Zudem seien Städte und Metropolen mit rasantem Zuzug von Bewohner/-innen und der Errichtung von irregulärem Wohnraum ohne Infrastruktur wie Wasser, Abwasser und Stromversorgung konfrontiert. Die Erhebung und Erhöhung von Gebühren und Steuern führten vielerorts wiederholt zu Konflikten und öffentlichen Protesten, andererseits seien sie aber wichtige Grundlagen für städtische Einnahmen.

Solche Ambivalenzen und Widersprüche analysieren auch viele andere Autoren/-innen in diesem aufschlussreichen Sammelband. Angesichts der historisch bedingten, langlebigen Strukturen und der gleichzeitigen enormen Dynamik in der südafrikanischen Politik sowie den daraus resultierenden sozio-ökonomischen Folgen ist es immer wieder hilfreich, fundierte Bestandsaufnahmen und kenntnisreiche Hintergrundanalysen zu lesen, die dazu beitragen, tagespolitische Ereignisse und konfliktreiche wirtschaftliche und soziale Prozesse zu kontextualisieren.

Rita Schäfer

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.14>)

Christoph Marx: *Mugabe. Ein afrikanischer Tyrann.*

München: C.H. Beck 2017, 333 Seiten

Nur wenige Wochen nach Erscheinen dieser Biographie war zu lesen, mit dem unter recht dramatischen Umständen erzwungenen Rücktritt Robert Mugabes von seinem Amt als Präsident Zimbabwes sei eine Ära zu Ende gegangen. Der Verlauf der Ereignisse schien bei genauerer Betrachtung jedoch noch offen zu lassen, ob sich diese Einschätzung bewahrheitet. Gerade wenn sich die Zweifel daran bestätigen sollten, dass es hier zu einem deutlichen Bruch und gar zu einer Wendung zum Besseren kommen werde, unterstriche dies eine der Stärken der vorliegenden Darstellung.

Christoph Marx, der an der Universität Duisburg-Essen Außereuropäische Geschichte lehrt, vermittelt im Medium der Biographie zugleich eine Geschichte des Befreiungskampfes und der ersten Jahrzehnte der Unabhängigkeit in Zimbabwe. Das bietet sich sicher an, wenn es um das Leben der Person geht, die in dem Geschehen seit den frühen 1960er Jahren eine prägende und über lange Zeit beherrschende Rolle gespielt hat.

Das Grundmotiv in dieser Rekonstruktion des Lebens eines der sicher wichtigeren Akteure des späten 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts ist die Kontinuität in der Persönlichkeit und Handlungsweise, auf die Marx immer wieder hinweist. Wie er deutlich macht, kann keine Rede davon sein, Mugabe habe sich aus einem (Muster-) Demokraten, als der er vielfach im ersten Jahrzehnt der 1980 erreichten Unabhängigkeit dargestellt wurde, zum ruchlosen Gewaltherrscher gewandelt. Die großen Linien ebenso wie Einzelheiten seiner Biographie sprechen eine andere Sprache und zeigen eine klare, von rücksichtsloser Gewaltanwendung geprägte Kontinuität.

Diese Kontinuität beschränkt sich nicht auf die Biographie Mugabes. Marx zeigt, wie sich die Gewalterfahrungen des *Chimurenga*, des anticolonialen Widerstandskrieges der 1890er Jahre, durch die vergleichsweise kurze Kolonialzeit hindurch weiterzogen – nicht zuletzt auch aufgrund der direkten Herrschaft der Siedler, aus denen sich auch die Beamtenstäbe rekrutierten. Staatliches und zumal administratives Handeln in Südrhodesien – so der koloniale Name Zimbabwes – waren daher in besonderem Maße von Ressentiments geprägt. Hinzu kam die „Selbstprivilegierung“ der Siedler (31), ihre systematische, exklusiv auf die eigenen Interessen gerichtete Politik. Marx' Darstellung verknüpft konsequent den Werdegang Robert Mugabes mit der politischen Entwicklung in der Kolonie, auch wenn Mugabe während der ersten Jahrzehnte seines Lebens Weniges erkennen ließ, was auf eine bedeutende politische Laufbahn hätte hinweisen können. Während der Zeit des Zweiten Weltkriegs und des danach unternommenen, zum Scheitern verurteilten Versuchs, mit der Zentralafrikanischen Föderation die britische Herrschaft im Norden Südafrikas dauerhaft zu festigen, entwickelte sich Mugabe vom „eigenbrötlerischen Bücherwurm“, der er als Schüler war (38), zum ehrgeizigen und vielversprechenden, auch leidenschaftlichen Lehrer, aber auch zum Sammler zahlreicher Universitätsabschlüsse. Als Student verbrachte er einige Zeit in Fort Hare, dem langjährigen Zentrum schwarzer Universitätsausbildung in Südafrika, aus dem viele Exponenten der Befreiungskämpfe in der Region hervorgingen.

Dennoch konzentrierte sich Mugabe zunächst auf sein Studium und seine Lehrtätigkeit, während sich in Südrhodesien eine durch jugendliche Aktivisten geprägte Unabhängigkeitsbewegung formierte, die neben ihren wiederholten, durch staatliche Verbote erzwungenen organisatorischen Neuansätzen von Anfang an durch die Gewaltamkeit ihres Vorgehens und „denkbar undemokratisch(es)“ Verhalten (56) gekennzeichnet war. Mugabe hatte daran offenbar keinen Anteil und nahm 1957 eine Lehrerstelle in Ghana an. Wie er selbst häufig betont hat, waren die folgenden Jahre für ihn sehr bedeutsam, weil er hier mit der Lage eines kurz zuvor unabhängig gewordenen Landes vertraut wurde, und besonders wegen des tiefen Eindrucks, den der Präsident und Führer der Unabhängigkeitsbewegung Ghanas, Kwame Nkrumah, auf ihn machte. Marx nennt insbesondere „Techniken zur Machterlangung und zur Durchsetzung der staatlichen Unabhängigkeit“ sowie „Nkrumahs ... Konzeption des Neokolonialismus“ (71).

Bei Mugabes Rückkehr nach Südrhodesien im Jahr 1960 hatte sich der Unabhängigkeitskonflikt bereits stark zugespitzt. Mugabe erlange bald eine prominente Stellung innerhalb der Unabhängigkeitsbewegung, die sich wenig später in die

zwei antagonistischen, kurz nach ihrer Gründung verbotenen Organisationen ZAPU (*Zimbabwe African People's Union*) und ZANU (*Zimbabwe African National Union*) spaltete. Für Mugabe begann eine zehnjährige Gefängnishaft, die ihn und seine Verbündeten nicht hinderte, die Politik der ZANU und die Zusammensetzung ihrer Führungsequipe entscheidend zu beeinflussen. Bald nach ihrer Freilassung begannen Mugabe und andere ZANU-Führer, den Guerilla-Krieg von Moçambique aus zu forcieren und „von seinem [Mugabes] Büro in Maputo aus“ zu führen (130); dabei forcierte Mugabe „autoritäre Führung und Parteidisziplin“ (135). Zugleich erforderten die aufeinander folgenden internationalen Verhandlungen eine Kooperation mit der ZAPU und schließlich die Bildung der *Patriotic Front*, ohne dass aber beide Organisationen zusammengeführt worden wären. Sie beteiligten sich nach dem schließlich zustande gekommenen Lancaster-House-Abkommen auch getrennt an den Wahlen von 1980, aus denen ZANU als bei weitem stärkste Kraft hervorging. Mugabe wurde zunächst Premierminister und nach Auslaufen der Übergangsklauseln des Abkommens Präsident.

Mit dem absehbaren Ende des Befreiungskrieges sieht Marx in den Worten einer einschlägigen Studie einen „rapide(n) Strukturwandel“ der ZANU – nicht zuletzt durch den Zustrom neuer Mitglieder – „von einer Befreiungsbewegung in ein Geschäftskonglomerat“, die Transformation „aus einer bäuerlich geprägten Guerilla-Bewegung in die Interessenvertreterin der neuen Mittelklasse“ (151), die freilich vor massiven, gewaltsamen Einschüchterungen im Wahlkampf nicht zurückschreckte. Die eindrucksvolle Rede, in der Mugabe bei der Unabhängigkeitsfeier zur Versöhnung aufrief, „verleitete Medien und Politiker im Westen dazu, über Repression und Gewalt hinwegzusehen“ (157). In Wirklichkeit strebte die neue Regierung zielbewusst einen Einparteiensstaat an. Als es im südwestlichen Landesteil Matabeleland Schwierigkeiten mit ehemaligen Angehörigen der Armee der nach wie vor mit ZANU konkurrierenden ZAPU gab, organisierte der damalige Sicherheitsminister Emmerson Mnangagwa – inzwischen Mugabes von einigen als Garant des demokratischen Neubeginns gefeierter Nachfolger als Präsident – unter der Bezeichnung *Gukurahundi* ein über viele Monate andauerndes Massaker, das schließlich zur Kapitulation der ZAPU führte. In der Folge scheiterten bis Ende der 1990er Jahre eine Reihe von Versuchen, auch angesichts der sich drastisch verschlechternden wirtschaftlichen Lage und der Folgen dadurch erzwungener Strukturanpassungsprogramme neue Oppositionsparteien zu gründen, gegen die Polizei und Geheimdienst, „der sich ... in eine Stasi-ähnliche Krake entwickelt hatte“ (201), mit äußerster Brutalität vorzugehen.

Zugleich zeigt Marx, wie sich während dieses zweiten Jahrzehnts der Unabhängigkeit die Elemente der kommenden Krise herauskristallisierten – die Enttäuschung der Veteranen des Befreiungskampfes, die wirtschaftliche Krise, eine neue gewerkschaftliche Mobilisierung und eine erwachende Zivilgesellschaft. All dies trug entscheidend zur Niederlage der Regierung beim Verfassungsreferendum im Jahr 2000 bei. Diese Niederlage war ihrerseits wesentlicher Anlass, das zuvor bestehende faktische Bündnis mit den meist weißen kommerziellen Farmern aufzukündigen und die ebenso dramatische wie desaströse „beschleunigte Landreform“ einzuleiten. Ferner formierte sich als ernstzunehmende und in den folgenden Wahlen sehr erfolgreiche

politische Gegenkraft die *Movement for Democratic Change* (MDC), die sich neben den Gewerkschaften auf die städtische Zivilgesellschaft stützte. ZANU wurde „faktisch zu einer ländlichen Partei“ (231) und verteidigte in den folgenden Jahren ihre Machtstellung durch gewaltsame Bestrafungsaktionen. Die notorischste dieser Bestrafungsaktionen war nach den Wahlen 2005 *Murambatsvina*. Sie richtete sich gegen den informellen Sektor und informelle städtische Siedlungen, die als Basis der MDC gesehen wurden. Nachdem Mugabe sein Präsidentenamt bei den Wahlen 2008 nur mittels eines nie dagewesenen Ausmaßes an Gewaltanwendung verteidigt hatte, folgte eine Koalitionsregierung mit der MDC, die in den folgenden Wahlen 2013 nicht zuletzt aufgrund innerer Widersprüche ohne Chance blieb. Zugleich eliminierte Mugabe nacheinander Rivalen um seine Nachfolge, was den Weg für Mnangagwa frei zu machen schien.

Die Bilanz fällt verheerend aus. Marx zitiert die Zimbabwerin Mary Ndlovu: „Unsere Regierung führt Krieg gegen das Volk.“ (264) Seine Mugabe-Biographie kann als nachdrücklicher Hinweis gelesen werden, dass es auf den „Helden“ dieses Buches allein nicht ankommt. Vielmehr wurde ein politisches System etabliert, das auf systematischer, terroristischer Gewaltanwendung und nicht zuletzt auf Korruption beruht. Wenn nun einer der bisherigen Hauptakteure an die Spitze tritt, dürfte wenig Anlass zu Optimismus bestehen. Diese ernüchternde Einsicht wird durch die breite Fundierung dieser Biographie in soziohistorischen Zusammenhängen nachdrücklich begründet. Dass der Autor seinen Widerwillen gegen seinen Hauptprotagonisten nicht immer verbergen wollte oder konnte, findet Niederschlag in einigen unakademischen Formulierungen, für die es nach der Lektüre aber ganz gewiss nachvollziehbare Gründe gibt.

Reinhart Kößler

(<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.15>)

Georg Simonis (Hg.): *Handbuch Globale Klimapolitik*.
Paderborn: UTB 2017, 555 Seiten

Der Vertragsabschluss des Weltklimavertrags im Dezember 2015 in Paris und sein unerwartetes Inkrafttreten nur ein Jahr später stellt gegenwärtig den Höhepunkt in dem langen Versuch der globalen Klimaretting dar. Die anschließenden Verhandlungen und die Ankündigung des US-Präsidenten Donald Trump, aus dem Klimavertrag austreten zu wollen, haben weltweit zu Ernüchterung und neuen Auseinandersetzungen geführt. Hinzu kamen die Verschiebungen im Machtgefüge der beteiligten Staaten. In diese aufgeheizte Stimmung hinein veröffentlichte UTB das vorliegende Handbuch. Im Stil eines *forschungsorientierten Lehrbuchs* zeichnen die Autor_innen um den Politikwissenschaftler *Georg Simonis* die Entwicklung des Politikfeldes globaler Klimapolitik von seinen Anfängen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts bis 2015 nach. Sie wollen, davon ausgehend, dass der zu beobachtende Klimawandel anthropogenen Ursprungs ist, einen Beitrag für zustimmungsfähige Lösungen leisten, indem sie aufzeigen, „welche politischen Probleme effektive Klimapolitik bewältigen muss“ (21).